CHELSEA CAIN

Sterbensschön

Buch

Am glücklichsten ist Detective Archie Sheridan, wenn er an die umwerfend schöne Gretchen Lowell denkt – und daran, dass die gnadenlose Serienkillerin sicher hinter Schloss und Riegel einer psychologischen Einrichtung verwahrt ist. Die körperlichen und seelischen Wunden, die sie ihm bei ihrer letzten Begegnung zugefügt hat, heilen allmählich, und es ist für Archie an der Zeit, sein Leben weiterzuleben. Aus diesem Grund stürzt er sich mit Feuereifer in den neuesten Fall, der auf seinem Schreibtisch landet: Ein Radfahrer hat im Mount Tabor Park im Osten von Portland eine Leiche entdeckt. Der Tote wurde geknebelt, gehäutet und, an seinen Handgelenken gefesselt, an einem Baum aufgehängt. Stundenlang muss der skrupellose Killer sein Opfer gefoltert haben, und dennoch hat er keinerlei Spuren hinterlassen.
Dann erhält Archie eine weitere schockierende Nachricht. Gretchen behauptet, Informationen zu dem entsetzlichen Mord zu haben, die mit ihrer eigenen Vergangenheit zusammenhängen. Bislang fehlt der Polizei jeglicher Hinweis auf den Täter, und so willigt Archie ein, Gretchen in der Psychiatrie zu besuchen. Doch er muss auf der Hut sein, denn die Verbindung zwischen ihm und der schönen Serienmörderin reicht tiefer, als er es sich einzugestehen wagt. Welches grausame Spiel spielt Gretchen dieses Mal mit ihm? Und warum geht jemand über Leichen, um ihre Geheimnisse zu schützen?

Autorin

Chelsea Cain, geboren 1972, ist Journalistin und Schriftstellerin. Mit ihren Thrillern hat sie einen fulminanten Erfolg beim deutschsprachigen Publikum erzielt und ist seitdem eine der erfolgreichsten internationalen Thrillerautorinnen. Chelsea Cain lebt in Portland, Oregon. Nach *Furie*, *Grazie*, *Gretchen* und *Totenfluss* ist *Sterbensschön* ihr fünfter Roman um die atemberaubende Serienmörderin Gretchen Lowell.

Chelsea Cain

Sterbensschön

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Fred Kinzel

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel »Kill You Twice« bei Minotaur Books,
St. Martin's Press, New York

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2013
bei Blanvalet, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2012 by Verite Inc.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung eines Motivs
von Henrik Larsson/Shutterstock.com
Redaktion: text in form, Gerhard Seidl
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-38151-7

www.blanvalet.de

Für Carolyne Keene.
Ich weigere mich zu glauben,
dass es dich nicht wirklich gibt.

Sweet as sugar
Hard as ice
Hurt me once
I'll kill you twice.

Unbekannt

1

Archie Sheridan schlief bei eingeschaltetem Licht. Die Tabletten auf seinem Nachttisch waren Schlaftabletten. Ein Jahr zuvor wären es Schmerzmittel gewesen. Vicodin. Oxycodone. Eine fröhliche Skyline bernsteinfarbener Plastikflaschen. Noch immer kam ihm der Tisch leer vor ohne das ganze Zeug. Nur die Schlaftabletten, ein Handy, ein Glas Leitungswasser, das seit einer Woche dort stand, und eine rote Schwanenhalslampe von IKEA.

Seine Waffe bewahrte er in der Schublade auf. In den Nächten, wenn die Kinder nicht da waren, war sie geladen.

Die Flasche mit den Schlaftabletten war nicht angebrochen. Archie wusste nur gern, dass sie da war. Die Pillen machten ihn benommen, und benommen zu sein war ein Luxus, den er sich nicht leisten konnte. Wenn das Telefon läutete, wenn jemand starb, wenn er zur Arbeit fahren musste.

Abgesehen davon war nicht *einschlafen* das Problem, sondern *durchschlafen*. Er wachte jede Nacht um 3.00 Uhr auf und lag eine Stunde lang wach. So ging das seit der Überschwemmung. Inzwischen kalkulierte er es einfach mit ein und ging eine Stunde früher zu Bett. Glich es aus. Es störte ihn nicht. Solange er seine Gedanken unter Kontrolle hatte und verhinderte, dass sie in unangenehme Gefilde abschweiften, war es in Ordnung. Konzentration auf die Gegenwart. Das Dunkel meiden.

Die Schwanenhalslampe blieb an, ihr roter Metallschirm wurde mit jeder Stunde heißer.

3.10 Uhr. Archie starrte an die Decke. In der Wohnung war es drückend schwül, und das Schlafzimmerfenster stand offen. In der Ferne hörte er das Knirschen der Baumaschinen, die immer noch damit beschäftigt waren, die Flutschäden in der Innenstadt zu beheben. Seit drei Monaten arbeiteten sie in Nachtschichten daran, und nach wie vor sah die City schwer mitgenommen aus.

Wenn es nicht der Baulärm war, waren es die Züge, die er nachts hörte: die Motoren, das Pfeifen, das Rattern der Räder auf den Schienen. Sie fuhren rund um die Uhr durch Portlands Gewerbegebiet.

Archie hatte nichts gegen den Lärm. Er erinnerte ihn daran, dass er nicht allein wach war.

Alle hatten ein Rezept gegen Schlaflosigkeit. Ein heißes Bad nehmen. Sport treiben. Ein Glas warme Milch trinken. Vor dem Schlafengehen eine Kleinigkeit essen. Kräutertee trinken. Koffein meiden. Musik hören. Sich massieren lassen.

Nichts half.

Seine Psychiaterin sagte, er solle im Bett bleiben.

»Lesen Sie nicht einmal«, sagte sie. Es würde das Einschlafen nur erschweren.

Er durfte nur einfach daliegen.

Aber sein Kopfkissen war zu flach. Die Matratze, die er gebraucht gekauft hatte, knarzte jedes Mal, wenn er sich umdrehte.

Seine Narben juckten von der Hitze. Die neue Haut war straff und empfindlich und ließ ihn jede Stelle spüren, an der ihre Klinge in sein Fleisch geschnitten hatte. Seine Brust

war gerunzelt von Narbengewebe. Um die hellrosa Schnitte und perlfarbenen Fäden herum sprießten Flecken dunkler Behaarung.

Diese Art Jucken mitten in der Nacht kann einen Menschen verrückt machen, und manchmal kratzte er sich im Schlaf seine Narben auf, bis sie bluteten.

Archie fuhr mit einer Hand an seiner Seite entlang, seine Narben fühlten sich wie Kiesel an, dann wanderte sie weiter zur Brust, wo seine Finger die herzförmige Narbe fanden, die sie mit einem Skalpell in ihn geschnitten hatte. Schließlich ballte er die Hand zur Faust, drehte sich herum und begrub sie unter dem Kissen.

4.10 Uhr.

Archies Handy läutete. Er drehte sich im Bett um und sah auf die Uhr auf dem Nachttisch. Er hatte zehn Minuten geschlafen. Es war ihm länger vorgekommen. Seine Augen fühlten sich verklebt an, seine Zunge belegt. Sein Haar war feucht vom Schweiß. Er lag auf dem Bauch, nackt, eine Gesichtshälfte ins Kissen gedrückt. Als er die Hand ausstreckte und nach dem Handy tastete, warf er das Fläschchen Schlaftabletten um; es rollte vom Nachttisch und blieb irgendwo unter dem Bett liegen.

Archie drehte das beleuchtete Display des Telefons zu sich und erkannte sofort die Nummer.

Er wusste, er sollte den Anruf auf die Mailbox gehen lassen.

Aber er tat es nicht.

»Hallo, Patrick«, meldete sich Archie.

»Ich kann nicht schlafen«, sagte Patrick. Er flüsterte angestrengt, wahrscheinlich um seine Eltern nicht zu wecken. »Was, wenn er mich holen kommt?«

»Er ist tot«, sagte Archie.

Patrick schwieg. Er war nicht überzeugt.

Der offizielle Bericht hatte Ertrinken als Todesursache benannt. Eine Halbwahrheit. Archie hatte den Kopf von Patricks Entführer unter Wasser gedrückt, und als er tot war, hatte er seine Leiche in die Strömung des Flusses gestoßen, der Hochwasser führte.

Die Leiche war bis heute nicht wieder aufgetaucht.

»Glaub mir«, sagte Archie. *Weil ich ihn getötet habe.*

»Kommst du mich besuchen?«, fragte Patrick.

»Ich kann jetzt nicht.«

»Darf ich zu dir kommen?«

Archie drehte sich auf den Rücken und rieb sich die Stirn. »Ich glaube, deine Eltern möchten dich im Augenblick gern in der Nähe haben.«

»Ich habe gehört, wie sie über mich geredet haben. Sie wollen mir Medizin geben.«

»Sie wollen helfen, damit es dir besser geht.«

»Ich habe ein Geheimnis«, sagte Patrick.

»Willst du mir verraten, welches?«

»Noch nicht.«

Archie wollte es nicht forcieren, nach allem, was Patrick durchgemacht hatte. »Okay«, sagte er.

»Zählst du mit mir?«, fragte Patrick. Es war etwas, das Archie mit seinem eigenen Sohn getan hatte. Atemzüge zählen, um einzuschlafen. Patrick und Ben waren beide neun. Aber Patricks Erlebnisse hatten ihn verändert. Er war reifer, ohne altklug zu sein.

»Natürlich«, sagte Archie. Er wartete. Er hörte, wie sich Patrick einrichtete, und stellte ihn sich zusammengerollt auf der Couch im Wohnzimmer seiner Eltern vor, das Tele-

fon am Ohr. Archie hatte diese Couch, das Haus nie gesehen, aber Fotos davon in der Polizeiakte. Er konnte es sich vorstellen.

»Eins«, sagte Archie. Er hielt inne und lauschte, während Patrick Luft holte und ausatmete. »Zwei.« Archie setzte sich im Bett auf. Patrick gähnte. »Drei.« Er stellte seine Füße auf den Boden. »Vier.« Stand auf. »Fünf.« Die Fenster in seinem Schlafzimmer waren original und bestanden aus Dutzenden rechtwinkligen Scheiben im Fabrikstil. Wenn Archie mit den Finger über das Glas fuhr, konnte er kleine Wellen und Unebenheiten auf der Oberfläche fühlen.

»Sechs«, sagte er.

Er ging zum Fenster. »Sieben.« Im Zimmer war das Licht an, und draußen war es noch so dunkel, dass Archie sein Spiegelbild im Glas sah. Als er näher kam, verblasste das Spiegelbild, und die Stadt tauchte auf. Vor seinem Fenster zog der Willamette einen geschwungenen Weg nach Norden und teilte die Stadt in zwei Hälften. Ein Lichtschein über der Silhouette der West Hills ließ die Dämmerung erahnen. Der Fluss war beinahe fliederfarben.

»Acht«, sagte er.

Es war das Rückfahrtsignal des Lkws, das seine Aufmerksamkeit weckte. Das Fenster stand offen, oben eingehängt, sodass es waagrecht nach außen geschwenkt war. Archies Blick ging auf die Straße.

»Neun.«

Die Straßenbeleuchtung brannte noch. Die Straßen waren breit hier im Großmarktbezirk, für Lastwagen voller Äpfel und Erdbeeren. Aber es fuhren nicht mehr viele Lkws. Die Lagerhäuser beherbergten jetzt größtenteils Läden für gebrauchte Büromöbel, ausgefallene Kunstgalerien, asia-

tische Antiquitätenläden, Cafés und Minibrauereien. Es war zentral und billig, solange einen die Züge nicht störten, die alle paar Stunden durch das Viertel brausten.

»Zehn.«

Der Lkw unten war rückwärts an die Laderampe von Archies Gebäude gefahren und stehen geblieben. Eine schwarze Limousine hielt daneben. Zwei Männer stiegen aus dem Führerhaus des Lastwagens und gingen nach hinten, um die Hecktür aufzuschieben. Aus dem schwarzen Wagen stieg eine Frau. Archie wusste, dass es eine Frau war, so wie er wusste, dass die Männer im Lkw Männer waren. Es war die Art, wie sie standen, sich bewegten, die dunklen Umrisse ihrer Körper im gelben Schein der Laternen. Die Frau sagte etwas zu den Männern, dann trat sie ein paar Schritte zurück und sah zu, wie die Männer anfingen, große Pappkartons auszuladen.

Eine Umzugsfirma.

Jemand zog im Gebäude ein. Um vier Uhr morgens.

Archie hatte aufgehört zu zählen.

»Patrick?«, sagte er.

Am anderen Ende war es still.

»Gute Nacht«, flüsterte Archie.

Er beendete die Verbindung. Es war 4.17 Uhr. Das Bett lockte. Er konnte immer noch ein paar Stunden Schlaf ergattern, ehe er ins Büro musste. Als er vom Fenster zurücktrat, war ihm, als hätte die Frau zu ihm hinaufgesehen.

2

Jake Kelly trank nur fair gehandelten Kaffee. Dieser garantierte den Kaffeebauern ein Einkommen, von dem sie leben konnten, während sie sonst vielleicht für einen Preis schuften mussten, der unter den Produktionskosten lag und sie in einen Kreislauf aus Schulden und Armut zwang. Jake brauchte jetzt eine Tasse. Er brauchte das Koffein. Aber im Zentrum gab es nur Yuban. Er konnte das Nussaroma der französischen Röstmischung riechen, das von der Thermoskanne herüberwehte. War er versucht? Ja. Aber dann dachte er an die Eingeborenen in Guatemala, die für Pennys auf den Kaffeeplantagen arbeiteten. Jede Entscheidung, die man traf, was man kaufte und was man nicht kaufte, was man aß oder trank, konnte Leben verändern. Man war entweder Teil der Lösung oder Teil des Problems.

Er konzentrierte sich auf die anstehende Aufgabe.

Der Trick bei der Reinigung eines Backblechs war grobes Salz. Jake ließ das Backblech abkühlen und kratzte es dann mit einem Plastikschaber ab. Verkohlter Eierkuchenteig sammelte sich wunschgemäß in kleinen Klumpen. Er hatte seine eigenen Gummihandschuhe mitgebracht. Die Einrichtung hatte keine, und es erschien ihm nicht richtig, sie zu bitten, Geld für solche Dinge auszugeben. Er hatte auch sein eigenes grobes Salz mitgebracht. Er besprenkelte das Backblech damit. Die groben weißen Körner sprangen und verteilten sich auf dem Blech wie Hagel auf einem Gehsteig.

Man durfte keine Seife und kein Geschirrspülmittel benutzen. Jake schrubbte das Blech mit einem Bimsstein ab, bis ihm die Finger wehtaten. Dann wischte er das Salz und den ganzen Dreck, den es gelöst hatte, mit einem feuchten Lappen ab. Es brauchte fünf Durchgänge mit dem Lappen, bis die Oberfläche des Backblechs glänzte.

Er war noch nicht fertig. Er schraubte den Plastikdeckel von einer Haushaltsflasche Pflanzenöl ab und tropfte eine Spur davon auf das Blech. Dann nahm er einen zweiten Lappen und verteilte einen dünnen Ölfilm über das Eierkuchenblech. Noch mehr Öl. Noch mehr Wischen. Kleine, kreisförmige Bewegungen. In der Mitte anfangen und nach außen arbeiten.

Er stand vornübergebeugt, die Augen auf Backblechhöhe, um seine Arbeit zu begutachten, als Bea, die Leiterin der Einrichtung, mit einem Plastikkorb voll schmutziger Bettwäsche in die Küche kam. Sie war eine kräftige Frau, alt genug, um Jakes Mutter sein zu können, mit dem wilden Haar und dem erschrockenen Blick von jemandem, der gerade einem sehr schnell fahrenden Cabrio entstiegen ist.

»Du bist noch da?«, sagte sie.

Jake sah auf die Ofenuhr und stellte fest, dass seine Schicht vor mehr als einer Stunde geendet hatte.

»Ich fette das Backblech ein«, erklärte er.

Sie lächelte. »Das musst du nicht tun.«

»Es macht mir nichts aus.«

»Der letzte Freiwillige hat einfach Papierhandtücher und Küchenreiniger genommen«, sagte sie.

»Er hat bestimmt getan, was er für das Beste hielt.« Und er hatte keine Ahnung gehabt, wie man Backbleche pflegt. Aber Jake hatte es auf seiner Führung durch die Küche ge-

sehen und hinterher nachgeschlagen. Er hatte sich Notizen gemacht und Stichpunkte aus verschiedenen Websites kopiert. Manche Leute konnten sich ziemlich reinsteigern, was die richtige Pflege von Backblechen anging. Nach allem, was er im Internet gefunden hatte, fragte sich Jake, ob es nicht einfacher wäre, die Pfannkuchen für die Mädchen in einer Bratpfanne zu machen. Er überlegte, ob er es vorschlagen sollte, aber er wollte keinen Wirbel verursachen.

»Ich wünschte, wir hätten mehr Freiwillige wie dich«, sagte Bea. Sie blies eine verirrte Strähne ihres grau werdenden Haars aus der Stirn und machte sich mit ihrem Korb auf den Weg zur Hintertür.

Jake streifte die gelben Handschuhe ab, steckte sie in seine Schürzentasche und lief ihr nach, um zu helfen. »Was ist mit der Wäsche?«

»Die Waschmaschine ist kaputt. Ich wollte die Wäsche in mein Auto tragen, damit ich sie heute Abend nicht vergesse.«

Jake zögerte keine Sekunde. »Ich nehme sie mit.«

Sie runzelte die Stirn. »Im Ernst?«

Jake nahm ihr den Wäschekorb ab. Er war schwerer, als er aussah. Oder Bea war stärker, als sie aussah. »Ich kann sie mit nach Hause nehmen. Ich muss heute Abend sowieso waschen. Morgen früh bringe ich sie wieder mit.«

Bea verschränkte die Arme, schüttelte den Kopf und lächelte. »Du bist ein wahrer Segen, Jake.«

Jake strahlte. »Ich freue mich, wenn ich helfen kann.«

»Brauchst du Hilfe beim Einladen ins Auto?«

»Geht schon, danke.«

Bea öffnete ihm trotzdem die Hintertür, und er schleppte

den Korb zu seinem Wagen. Die Einrichtung verfügte über einen kleinen Parkplatz, nur fünf Stellplätze für Personal und Freiwillige. Drei der Autos waren silberne Prius. Jake trug den Korb zu seinem silbernen Prius und stellte ihn auf den Asphalt, damit er den Kofferraum öffnen konnte. Er hielt inne, um zum Himmel zu blicken. Die Morgensonne wärmte sein Gesicht, und die kühle Sommerbrise kitzelte die Haare in seinem Nacken. Ein weißer Schmetterling kreiste träge durch die Luft und verschwand immer wieder aus dem Blick. Kein Wölkchen am Himmel. Jake schloss die Augen und drehte das Gesicht zur Sonne. Solche Tage waren kostbar im pazifischen Nordwesten.

Er roch etwas: Sandelholz? Nelken? Schließlich öffnete er die Augen. Der Schmetterling war fort.

Dann hörte er einen dumpfen Schlag, wie von einem Baseballschläger, der auf eine Melone trifft, und fühlte einen stechenden Schmerz im Kopf, der ihn von den Beinen holte. Es dauerte einige Sekunden, bis er begriff, dass die beiden Empfindungen zusammenhingen. Das Letzte, was er sah, als er dort auf dem Asphalt lag und in die Dunkelheit abglitt, war der Wäschekorb neben ihm, wo sich ein feiner Nebel aus Blut wie Tau auf die schmutzigen Laken gelegt hatte.

3

Menschliches Fleisch hat einen besonderen Geruch. Es ist Blut und Gewebe, metallisch und salzig, Fäkalien und Fett. Wie der Gestank geschlachteter Tiere, aber anders. Saurer.

Es war ein Geruch, den Archie nur schwer beschreiben konnte, aber immer sofort erkannte.

Die Handgelenke und Knöchel des Mannes waren mit Stricken gefesselt, und er baumelte senkrecht vom unteren Ast einer Zeder wie ein perverser Weihnachtsschmuck, die Füße nur ein kleines Stück über dem Boden. Er schien vom Hals abwärts gehäutet worden zu sein. Die kräftigen roten Muskeln seines Brustkorbs glänzten blutig, und die an Schnürsenkel erinnernden Fäden freiliegenden gelben Fetts sahen beinahe hübsch aus vor dem rohen Fleisch.

Die Sonne stand hoch an diesem Sommerwochenende, und die kühle Brise ließ noch nichts von der Hitze ahnen, die der Nachmittag bringen würde. Sonnenstrahlen bohrten sich durch die Zedernzweige. Das helle Haar der Leiche flatterte sanft im Gleichklang mit den Blättern. Er schien Mitte dreißig zu sein, durchschnittlich groß und schwer. Aber es war schwer zu sagen.

Zu Füßen des Toten lag – bereits mit einem Fähnchen markiert – eine verwelkte weiße Lilie.

Zedernnadeln bedeckten den Boden unter der Leiche, und wo das Erdreich durchkam, war es mit einem Zweig glatt gezogen worden, um Fußabdrücke zu verwischen.

Archie neigte den Kopf, um den fernen Geräuschen spielender Kinder zu lauschen, die durch den Wald hallten.

Henry war als Erster am Tatort erschienen, auf seinem rasierten Schädel glänzten bereits winzige Schweißperlen. Er sah in die Ferne. »Ein Spielplatz«, erklärte er.

Archie kannte den Park. Ben und Sara spielten dort.

Sie befanden sich auf dem Mount Tabor, der weniger ein Berg war als ein eindrucksvoller Hügel, der hoch hinauswollte. Er erhob sich aus Portlands flachem Ostteil, ein schlafender Vulkankegel, an dessen Hängen sich elegante alte Wohnhäuser zwischen uralte Nadelbäume schmiegten. Die Kuppe des Mount Tabor war ein bewaldeter Park. Es gab Wanderwege, Tennisplätze, Picknickzonen. Ein gemauertes Wasserreservoir. Einen beliebten Spielplatz. Jedes Jahr im August bauten Hunderte erwachsener Bewohner Portlands Seifenkistenautos, verkleideten sich und rasten die kurvenreiche Straße vom Park zum Fuß des Hügels hinunter.

»Ich lasse die Gegend räumen«, sagte Henry. Er machte kehrt und ging zu einer Einheit von Streifenbeamten an der Straße. Er hinkte immer noch, auch wenn Archie ihm ansah, dass er sich große Mühe gab, es zu verbergen.

»Wie geht es ihm?«, fragte Robbins, sobald Henry außer Hörweite war. Robbins war der Gerichtsmediziner, er hatte seinen Ausrüstungskoffer geöffnet und Tüten über die Hände der Leiche gestülpt. Jetzt stand er in seinem weißen Schutzanzug da, stemmte die Fäuste in die Hüften und betrachtete den Leichnam wie ein Schlachter, der ein Stück Fleisch mustert.

»Er ist noch schwach«, sagte Archie.

»Physiotherapie?«, fragte Robbins.

»Klar«, sagte Archie. Henry sollte zweimal die Woche mit einem Therapeuten arbeiten. Aber für einen Polizisten war es schwer, Termine einzuhalten. Mordfälle hatten so eine Art, sich immer dann zu ereignen, wenn es am ungelegensten kam.

Das weiche Bett der Zedernnadeln auf dem Boden unter der Leiche war von Blut getränkt, und als Archie sich näher zu dem Opfer hinbewegte, achtete er darauf, nicht hineinzutreten. Blut, das aus einem noch lebenden Opfer fließt, gerinnt. Das ist der Grund, warum man nicht jedes Mal verblutet, wenn man sich beim Aufschneiden eines Bagels den Finger ritzt. Solange man keine Arterie öffnet, ergießt sich das Blut nicht aus einer offenen Wunde, sondern es fließt etwas heraus, das rot, dick und klebrig wie Honig ist. An den Füßen des Opfers hingen noch dickflüssige Fäden geronnenen Bluts.

Als Archie dort stand, war er fast auf Augenhöhe mit dem Leichnam. Der Mörder hatte sein Opfer absichtlich in dieser Höhe aufgehängt, dachte er, damit sie Auge in Auge stehen konnten. Das hieß, er hatte etwa Archies Größe, eins achtzig.

Es war kein leichter Tod gewesen. Ein behelfsmäßiger Knebel steckte im Mund des Toten und zwang seine Kiefer so weit auseinander, dass das Kinn fast den Hals berührte und die Wangen aufgebläht waren. Durch die Totenstarre waren seine Lippen zurückgeschält, sodass Zähne und Zahnfleisch wie irre um den Knebel herum grinsten und den Mund umso größer erscheinen ließen. Das Gesicht war erstarrt vor Schmerz, die Stirnmuskel kontrahiert, die dunklen Brauen gewölbt, Krähenfüße setzten sich in den Haaransatz fort. Die Augenlider hatten sich zusammengezogen

und ließen einen ausdruckslosen, starren Blick sehen. Mit Ausnahme des Kopfs und der Arme glänzte der gesamte Körper von Blut.

»Schauen Sie genau hin«, sagte Robbins.

Archie beugte sich vor. Er konnte braune Körperbehaarung auf den Schultern des Toten erkennen. Er ließ den Blick nach unten wandern und sah dasselbe feine Haar auf den Oberschenkeln des Mannes, dichter und gekrauster um die Genitalien herum. Archie ging langsam um den Leichnam herum und sah inmitten der Blutrinnsale Sommersprossen, Hautflecken, umgeben von Rot. Der Mann war nicht vollständig vom Hals abwärts gehäutet worden. Der Mörder hatte ihm nur an Brust und Unterleib die Haut abgezogen. Dann hatte er ihn bluten lassen. Viel bluten. Langsam.

Archie nahm wahr, wie Henry neben ihn trat. Archie musste gegen seinen instinktiven Drang ankämpfen, Henry, nun da er wieder arbeitete, zu bemuttern. Er fragte ihn nicht alle zehn Minuten, wie es ihm ging. Er erkundigte sich nicht nach seinen Terminen beim Physiotherapeuten und half ihm nicht beim Aussteigen aus dem Wagen. Keine besondere Aufmerksamkeit, so wollte es Henry. Jetzt gestattete Archie seinem alten Freund, die Szenerie eine Weile zu überblicken. Henry brauchte nicht lange, bis er zu dem gleichen Schluss kam wie Archie. Er kratzte sich den Stoppelkopf und rückte seine Sonnenbrille zurecht. Die blutige Leiche wurde von den Spiegelgläsern reflektiert. »Diese Menge an Blut auf dem Boden …«, sagte Henry. »Er hat noch gelebt, als er so zugerichtet wurde.«

»Die Wunden sehen danach aus«, stimmte Robbins zu. »Er ist seit vier bis sechs Stunden tot.«

Archie verscheuchte eine Fliege. Vorsichtige Menschen töteten nicht an öffentlichen Orten. Vorsichtige Menschen töteten in gemieteten Apartments, auf einsamen Straßen oder im Laderaum gestohlener Lieferwagen. Es brauchte eine besondere Sorte Mensch für einen Mord. Es brauchte eine mehr als besondere Sorte Mensch für einen Mord an einem öffentlichen Ort, bei dem man sich auch noch viel Zeit ließ. Es verhieß nichts Gutes. Menschen, die nicht logisch handelten, waren schwer zu berechnen und somit schwer zu fangen.

»Der Park schließt um Mitternacht und öffnet um fünf Uhr morgens«, sagte Henry. »Wenn sie also in einem Fahrzeug kamen, dann entweder gestern Abend oder heute Morgen.«

»Sie meinen, dass sie zusammen per Auto kamen …«, sagte Robbins.

»Vielleicht kam das Opfer aus freien Stücken«, sagte Archie. »Vielleicht haben sie sich im Park getroffen. Vielleicht sind sie zu Fuß gegangen.«

»Oder mit dem Rad gefahren«, sagte Robbins. »Auf einem Tandem.«

Henry beachtete ihn nicht. »Niemand, der zu seinem Profil passt, ist heute als vermisst gemeldet worden«, sagte er.

»Wird abends kontrolliert, ob noch Autos im Park sind?«, fragte Archie.

»Angeblich.«

Es war ein großer Park. Wenn der Mörder ausgekundschaftet hatte, welche Bereiche bei dieser abendlichen Kontrolle nicht erfasst wurden, konnte er mit seinem Opfer hereingefahren sein, es gefoltert und getötet haben und dann

morgens wieder hinausgefahren sein, wenn die Tore öffneten.

Es war 13.45 Uhr. Die Leiche war eine Stunde zuvor gefunden worden. Archie konnte die Spuren in der Erde ausmachen, wo der Radfahrer die Kontrolle über sein Gefährt verloren hatte und vier Meter gerutscht war, ehe sich sein Mountainbike um den Stamm einer Zeder wickelte. Das Fahrrad war noch da, es lag mit verbogenem Vorderreifen auf der Seite. Ein Rückspiegel war vom Lenker abgerissen worden und lag einige Schritte entfernt auf der Erde.

Unter dem dunklen Dach der Nadelbäume zählte Archie die Scheinwerfer von wenigstens drei Nachrichtensendern. Die Kameras blinzelten, wenn sich das Licht in ihren Linsen spiegelte. Das Absperrband der Polizei verlief in großzügigem Abstand, aber mit einem Zoomobjektiv und dem richtigen Winkel konnten diese Kameras durchaus Aufnahmen von der Leiche erhalten.

»Wir müssen ihn abhängen«, sagte Archie.

»Ich warte nur auf ein Wort, Boss«, sagte Robbins. Er wühlte in seiner Instrumententasche, riss zwei Paar Latexhandschuhe heraus und hielt sie Archie und Henry hin.

Archie streifte die Handschuhe über. Auch nach einem Jahr sah die linke Hand ohne Ehering noch falsch aus.

Ein paar Fliegen schwirrten um den Kopf der Leiche. Eine landete auf dem offenen Auge, schlug kurz mit den Flügeln und hob wieder ab.

Robbins rollte einen weißen Leichensack auf dem Boden aus und öffnete den Reißverschluss. Die Reißverschlüsse von Leichensäcken klangen nicht wie andere Reißverschlüsse. Die Art, wie der große Plastikgleiter an der Seite hinunter und dann in einer J-Form quer über den Boden

über all die Plastikzähne knirschte, enthielt eine besondere Drohung. Robbins ließ eine nach Skalpell aussehende Klinge aufspringen und gab sie Archie. »Sie schneiden, ich fange«, sagte er.

»Und ich?«, fragte Henry.

»Sie stehen dabei, und wenn ich rufe, dass mein Rücken schlappmacht, dann helfen Sie mir. Ansonsten versuchen Sie, meinen Tatort nicht zu kontaminieren.«

Ein weißer Tritthocker aus Plastik stand bereits neben der Leiche, und Archie stieg mit dem Messer in der Hand hinauf. Das Seil um die Handgelenke des Toten sah nicht weiter bemerkenswert aus, genauso wenig wie der Knoten, dennoch zögerte Archie.

»Ich habe ihn aus jedem Blickwinkel fotografiert«, sagte Robbins.

Robbins war der beste Gerichtsmediziner, mit dem Archie je gearbeitet hatte. Es gab keine weitere Diskussion. Archie packte den Ast mit einer Hand und begann mit der anderen, an dem Seil zu sägen. Robbins trat hinter die Leiche und legte die Handflächen an den Rücken des Toten. Als das Seil nachgab, sank der Tote ein paar Zentimeter nach unten. Er klappte nicht zusammen oder sackte als Häufchen zu Boden. Er fiel in seiner Leichenstarre gerade wie ein Pfeil nach unten, die Arme starr über dem Kopf, die Zehen vorgestreckt. Robbins ließ ihn wie ein Möbelstück langsam auf den Leichensack sinken.

Ratsch.

Robbins stand auf. Seine Latexhandschuhe und die Arme seines Schutzanzugs waren blutverschmiert. »Die Hände sehen okay aus«, sagte er. »Ich müsste ein paar gute Fingerabdrücke erhalten.«

Archie wickelte das Seil vom Ast und stieg von dem Hocker.

»Wir haben die unmittelbare Umgebung abgesucht. Keine Spur von seiner Kleidung.«

»Durchsucht sämtliche Mülleimer im Park, und schaut nach, ob etwas im Reservoir schwimmt.«

Henry hielt einen Beweismittelbeutel auf, und Archie ließ das Seil hineinfallen.

»Nicht gerade eine Fülle von Hinweisen«, sagte Henry.

»Einen gibt es noch«, sagte Archie. Er kauerte sich neben dem Leichensack nieder und zog den Reißverschluss auf, um den Kopf des Opfers freizulegen. Dann griff er in den weit offen stehenden Mund des Toten und zog den Knebel heraus. Es war ein Klumpen aus gelbem und weißem Gummi, verklebt von getrocknetem Speichel. Archie musste beide Hände benutzen, um die Kugel vorsichtig auseinanderzuziehen, das Innere nach außen zu stülpen und die beiden Teile zu trennen. Schließlich löste sich der Gummi mit einem letzten klebrigen Schnappen, und ein Paar gelbe Küchenhandschuhe kam zum Vorschein.

Archie hielt Robbins die Handschuhe hin. »Machen Sie Abdrücke«, sagte er.

4

Susan Ward verstand es, einem Kerl einen runterzuholen.

Es war ihr nicht von allein zugefallen. Sie hatte Bücher gelesen. Sie hatte geübt. Es war bisweilen recht schleppend vorangegangen. Aber sie hatte ihren generellen Mangel an manueller Koordination überwunden und beherrschte die Technik nun.

Sie presste die Handfläche an den Schlitz von Leos Hose und hielt sie dort. Sie spürte die Wärme seines Körpers unter ihren Fingern. Er trug einen schmalen schwarzen, italienischen Ledergürtel, und sie löste die Schnalle, hakte den Hosenbund auf und ließ ihre Hand in seine Boxershorts gleiten.

Sie liebte diesen Teil, das Versprechen, das er enthielt – die Kontrolle.

Er setzte dazu an, etwas zu sagen.

»Pst«, machte Susan.

Im Flur zu den Toiletten war es dunkel. Aber Susan hatte sich so postiert, dass sie in die Bar des Restaurants blicken konnte, wo sie gesessen hatten. Sie konnte die schwere dunkle Holztheke sehen, die Fernsehbildschirme darüber, das Mittagspublikum, das bei Tapas und Wein auf den hohen Stühlen saß. Sie würde jeden sehen, der kam. Andererseits war sie selbst mit ihrem knallorangefarbenen Haar – ein Farbton von Manic Panic namens Electric Lava – auf keinen Fall zu übersehen. Das machte einen Teil der Span-

nung aus – die Möglichkeit einer öffentlichen Demütigung. Es ließ Susans Gesicht glühen und die Haut an ihren Armen jucken.

Leos Atem ging schneller.

Himmel, war er hübsch. Er war der hübscheste Freund, den Susan je gehabt hatte. Sie hob die Augen zu seinem Gesicht, zu dem blassen, glatten Teint, dem dunklen Haar, diesen Wimpern. Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und küsste ihn leicht aufs Kinn, und von ihren Lippen dehnte sich ein warmes Flattern abwärts bis in ihre Körpermitte aus.

Sie bewegte ihre Hand weiter – glitzernde grüne Nägel, bis zum Fleisch abgebissen –, lockte ihn. Sein Gesichtsausdruck änderte sich nicht. Sie mochte das, seine Selbstbeherrschung. Er beobachtete sie mit seinen dunklen Augen, die Mundwinkel zu einem leichten Lächeln hochgezogen, mit einer winzigen Andeutung von Überraschung im Blick. Doch er erwachte unter ihren Händen, sein Körper reagierte auf ihre Berührung. Sie befreite ihn aus der Hose, wobei sie sorgsam darauf achtete, nicht aus dem Rhythmus zu kommen, den ihr inneres Metronom vorgab.

Leos Atem ging jetzt in langen, langsamen Zügen, als konzentrierte er sich darauf, aber seine Miene veränderte sich nicht.

Zwei Hände waren nötig, um einem Mann einen runterzuholen. Sie wölbte Daumen und Zeigefinger um den Schaft des Ziels. Das hatte ihr ein schwuler Freund beigebracht. Es erhöhte die Schwellung. Vor allem ließ es das Ziel größer aussehen, und das, so hatte Susan gelernt, war für alle Kerle auf diesem Planeten unglaublich wichtig. Die Bewegung mit der anderen Hand war kniffliger.

Es war kein einfaches Manöver. Die ersten Male hatte Susan einen Krampf im Arm bekommen und ihn mit Eis kühlen müssen. Nichts macht die Stimmung so zuverlässig kaputt wie eine Packung Gefriergel.

Aber sie hatte geübt und bewegte ihre Hand inzwischen mit der Eleganz einer Konzertpianistin und ohne sich darauf konzentrieren zu müssen. Tatsächlich hatte sie festgestellt, dass es half, nicht daran zu denken und die Hand ihr Ding einfach von allein machen zu lassen.

Sie atmete Leos Geruch ein, die Würze seines teuren Aftershaves, den Tabak seiner gelegentlichen Zigarette, die Wäschestärke von seinem Hemd. Sie fühlte sich, als würde sie auf Wolken schweben. Leo schluckte schwer und legte eine Hand flach an die Wand hinter ihr.

Sie spürte seinen Rhythmus. Die Sache war auf Kurs. Es gab kein Zurück mehr. Er gehörte ganz ihr.

Susan lehnte sich zufrieden an ihn, sah gerade noch über seine Schulter hinweg zur Bar hinaus. Einen Kerl dazu zu bringen, dass er kam, verschaffte ihr eine Befriedigung, die jedes Maß überstieg. Sie dachte gerade über die psychologische Bedeutung dieses Umstands nach, als ihr die Grafik einer »Breaking News« auf dem Bildschirm ins Auge stach. Seit ihrer Entlassung beim *Herald* waren erst drei Monate vergangen, und sie zeigte immer noch einen Pawlow'schen Reflex auf diese beiden Worte. Ihre Pupillen weiteten sich. Ihr Puls ging schneller. Ihre Muskeln spannten sich.

Leo legte seine Hand auf ihre Brust.

Susan presste sich gegen seine Handfläche, ohne den Blick vom Fernseher zu nehmen.

Leos Augenlider waren schwer, sein Mund stand leicht offen. Auf, ab, auf, ab. Aber die Schlagzeilen des Nachrich-

tensenders ließen sie nicht los. Mord. Folter. Mount Tabor.

Man sah die Hubschrauberaufnahme eines Dickichts. Dann eine Aufnahme vom Boden, aus großer Ferne, das verschwommene Bild eines Körpers, der an einem Ast hing. Sie sah Lorenzo Robbins neben der Leiche, erkennbar an seiner dunklen Haut und dem weißen Schutzanzug.

Leo überraschte sie, indem er kam. Seine Bauchmuskeln zogen sich zusammen, und ein Spritzer warmer Samen schoss zwischen ihnen durch Susans Hand.

Und genau in diesem Moment sah sie noch jemanden im Fernsehen, den sie kannte. Er stand ebenfalls bei der Leiche. Etwas im Wald schien ihm ins Auge zu fallen, und er sah auf und blickte genau in die Kamera, genau in das Restaurant, genau auf Susan, wie sie mit Leo Reynolds Schwanz in der Hand dastand.

»Archie«, sagte sie.

5

Archie stand auf dem Parkplatz und spürte, wie sich der Schweiß in seinem Nacken sammelte. Es war jetzt Mitte des Nachmittags, und die Hitze begann, vom Asphalt abzustrahlen. Das Life Works Center for Young Women war in einem alten, dreistöckigen Haus im Südosten Portlands untergebracht, in einer Gegend voll verschachtelter alter Holzhäuser, von denen die meisten schon vor langer Zeit in Apartments umgewandelt worden waren. Die Vorderseite des Hauses war in einem rosafarbenen Pastellton gestrichen, aber die anderen drei Seiten waren zitronengelb, als wäre der Maler abgelenkt worden oder hätte schlicht vergessen, die Sache zu Ende zu führen. Vor dem Haus gab es eine große, überdachte Veranda und einen Garten mit Gemüsebeeten voll Unkraut. Ein Nachbargrundstück war schwarz asphaltiert worden, um einen Parkplatz zu schaffen.

Der blutbespritzte Wäschekorb stand auf dem Parkplatz zwischen zwei Priusen. Oder Priae? Archie wusste es nicht.

Blutspritzer gab es in drei Kategorien: passiv, transferiert und projiziert. Passive Blutflecken wurden von der Schwerkraft verursacht. Blut, das von einem Schlachtermesser tropft, Blut, das sich um eine Leiche sammelt, Blut, das an einem Stuhlbein hinunterrinnt. Es war eine relativ saubere und überschaubare Sache.

Transferierte Blutspritzer traten auf, wenn Blut von ei-

ner ursprünglichen Oberfläche auf eine zweite übertragen wurde. Dann fand es sich als Fußabdruck auf dem schönen, sauberen Teppich wieder, wurde von einer Handfläche auf ein Fensterbrett geschmiert oder an einem Sakko abgewischt. Transferiertes Blut war hässlich und schmutzig, aber es bedeutete Hinweise – Fingerabdrücke, Schuhgröße, ein blutbeflecktes Kleidungsstück im Schrank des Täters.

Projizierte Blutspritzer waren wesentlich interessanter. Sie entstanden durch Gewalt, durch einen Einschlag, etwas, das größer war als Schwerkraft, wie etwa eine Faust, ein Hammer, ein Baseballschläger oder eine Windschutzscheibe. Es spritzte, ergoss sich, trat als Sprühnebel auf – es schuf Kunst.

Es erzählte eine Geschichte.

Die Blutflecken auf den weißen Laken in dem Wäschekorb waren projizierte Spritzer. Winzige Tropfen verschiedener Größe erzeugten eine Konstellation auf dem weißen Linnen, wie Farbe, die von einem Pinsel geschnippt wird. Die Tropfen waren länglich, mit abgerundeten Spitzen und einem Schweif und ließen so die Richtung des Schlags erkennen. Die Techniker der Spurensicherung würden die Länge und Breite der Blutflecken messen, die Ergebnisse in trigonometrische Gleichungen einsetzen und mithilfe eines Computerprogramms den Ursprungsort und den exakten Einschlagwinkel errechnen. Archie konnte sich nicht erinnern, dass Trigonometrie in der Highschool annähernd so interessant gewesen wäre.

Der Bambus, der eine Hecke zwischen dem Haus und einem Nachbargrundstück bildete, schwankte leicht im Wind, und die hohlen Stangen schlugen wie ein Windglockenspiel leicht zusammen. Der Garten war frisch mit

Kompost aufgeschüttet worden, und ein leichter Geruch nach in der Sonne getrocknetem Dung lag in der Luft. Der klare Himmel war von Kondensstreifen überzogen.

»Wir haben nichts angerührt«, sagte Bea Adams. »Falls Sie das glauben.«

Archie war zu lange still gewesen. Das passierte ihm manchmal. Er wusste, es machte die Leute nervös, aber er konnte nichts dagegen tun.

»Natürlich«, sagte er.

Bea Adams war die Leiterin des Life Works Center. Graues Haar stand in Spiralen von ihrem Kopf weg, und sie trug eine Schürze mit Tasche über einem Rollkragenpulli, obwohl es fünfunddreißig Grad warm sein musste. Ihre Brille hatte ein rotes Plastikgestell mit orangefarbenen Sternen darauf. Ein rotes Kabbala-Band zierte ein Handgelenk. »Ist er es?«, fragte sie. »Ich habe es im Radio gehört – die Leiche im Park. Ich dachte, Jake sei nach Hause gefahren. Dann kam ich hier heraus und fand das da.« Sie fuchtelte in Richtung Korb und schlug anschließend die Hand vor den Mund. »Himmel, er ist doch nicht tot, oder?«

Der Blutspitzer war beträchtlich, ein harter Schlag, aber kein tödlicher. Die Leiche am Mount Tabor wies eine Schädelverletzung auf.

»Wann haben Sie Mr. Kelly zuletzt gesehen?«, fragte Archie.

»Kurz nach acht«, sagte Bea. »Er arbeitet ehrenamtlich in der Küche bei der Frühstücksschicht. Er ist noch länger geblieben, um sauber zu machen. Ich habe ihm erklärt, das müsse er nicht.«

Archie warf Henry einen Blick zu und dachte an die Küchenhandschuhe, die sie am Tatort gefunden hatten.

Der Zeitrahmen passte. Archie sah auf die Uhr. Es war fast 15.00 Uhr. »Und bis dahin ist Ihnen nicht aufgefallen, dass sein Wagen noch dastand?«, fragte er.

Sie blickte zu den drei silbernen Fahrzeugen auf dem Parkplatz. Ein Prius neben dem anderen.

»Verstehe«, sagte Archie. Jeder zweite Wagen in Portland war ein Prius oder Subaru.

Archie hörte seinen Namen, und als er aufblickte, sah er, wie ihn Henry zu sich winkte. »Entschuldigung«, sagte er zu Bea und ging in den Schatten des Bambus, wo Henry sich herumdrückte.

Henry hielt sein Handy in die Höhe. »Kelly geht nicht ans Telefon«, sagte er. »Und ich habe eine Streife zu ihm nach Hause geschickt – er macht nicht auf.« Ein uniformierter Beamter kam und gab Henry den Ausdruck eines Fotos der KFZ-Behörde. Das konnten sie inzwischen – Daten in einen Bordcomputer eingeben und ein Foto ausspucken lassen. Die beiden betrachteten das Foto aus Kellys Führerschein. Die Laserqualität war nicht allzu toll, aber es konnte der Mann im Park sein.

Archie suchte die Dachtraufen des Hauses nach Kameras ab. Das Zentrum war eine betreute Wohngruppe für minderjährige Mädchen. Manche waren vom Gericht nach wiederholten kleineren Vergehen hier untergebracht worden – Ladendiebstahl, Schlägereien, Sachbeschädigung –, andere waren von sämtlichen Schulen der Stadt geflogen und wieder andere aus einer Pflegefamilie zu viel geworfen worden. Auf die eine oder andere Weise waren sie alle schwierig. Die Einrichtung bot den Mädchen die Möglichkeit, einen Schulabschluss zu machen und die Chance auf ein Leben ohne Gefängniserfahrung.

»Gibt es Überwachungskameras?«, rief Archie zu Bea.

»Nein.«

Archie fragte nicht, wieso. Kein Geld? Eine Geste des Vertrauens? Es spielte im Grunde keine Rolle. Das Ergebnis war dasselbe: kein Bildbeweis. Robbins war im Augenblick dabei, die Zähne des Opfers mit Kellys zahnärztlichen Unterlagen zu vergleichen. Doch nach allem, was sie bisher wussten, war sich Archie bereits ziemlich sicher, dass sie übereinstimmen würden.

»Überprüfen Sie den Hintergrund der Leute, die hier arbeiten?«, fragte er Bea.

»Natürlich«, sagte sie. »Wir werden vom Bundesstaat finanziert. Es ist Vorschrift.« Man würde Kellys Fingerabdrücke also genommen haben, aber der Staat vernichtete die Fingerabdruckkarten, nachdem die Bewerbung bestätigt war. Immerhin würde das Formular eine Fülle weiterer Informationen liefern – nächste Angehörige, frühere Jobs.

Archies Telefon läutete. Es war Lorenzo Robbins. »Sprechen Sie«, sagte Archie.

»Die zahnärztlichen Unterlagen stimmen überein«, sagte Robbins. »Es ist Jake Kelly.«

Archie warf einen Seitenblick zu Bea. Sie war blass und starrte ihn an. Offenbar hatte sie genau verstanden, worum es in dem Telefonat gegangen war. »Ich rufe Sie zurück«, sagte Archie zu Robbins. Er legte auf und steckte das Handy wieder in die Hosentasche. Es gab nichts Gutes zu sagen in so einem Moment, nichts, was die Sache besser machte. Das hatte er schon vor langer Zeit gelernt.

»Tja, Scheiße«, sagte Bea Adams.

6

»Bist du sauer auf mich?«, fragte Susan. Sie trank einen Schluck Pinot und ließ das Rotweinglas an ihrer Unterlippe verharren.

»Nein«, sagte Leo. »Männer lieben es, wenn man den Namen von einem anderen sagt, während sie ejakulieren.«

Susan stellte ihr Glas auf der Theke ab. Ein Halbmond aus purpurnem Lippenstift zeigte an, wo ihr Mund gewesen war. »So war es nicht«, protestierte sie. »Ich habe ihn im Fernsehen gesehen.«

Leo hob die Hand. »Sei einfach still.«

Ihr Mittagessen war gebracht und abgetragen worden, und Leo hatte kaum ein Wort gesprochen. Hauptsächlich hatte er telefoniert. Er sagte, er würde arbeiten, aber Leo war Anwalt und hatte nur einen Klienten – seinen Vater –, und soweit Susan feststellen konnte, ging es bei seinen Diensten hauptsächlich darum, nach mehreren Stripteaseklubs zu sehen, die das Unternehmen seines Vaters erworben hatte. Sie trank noch einen Schluck Wein. Es war der teuerste offene Pinot, den sie auf der Speisekarte hatten – fünfzehn Dollar das Glas, was ihr verrückt vorkam, aber Leo zahlte, und er konnte es sich leisten. Leos Familie war reich. Und sie hatten ihr Vermögen mit dem Verkauf eines Produkts gemacht, das süchtiger machte als Tabledance. Nachdem Drogendealer einer der wenigen Berufe war, die noch eine Stufe unter Anwalt standen, hatte Leo zumindest so viel er-

reicht. Susan trank noch einen Schluck Wein. Er schmeckte kein bisschen anders als das Zeug, das sie für neun Dollar die Flasche kaufte. Sie hätte gern einen Cocktail gehabt, aber es kam ihr ein bisschen früh für Wodka vor. Wenn sie noch viel länger an dieser Bar sitzen blieben, würde es nicht mehr zu früh sein.

Hinter der Theke war ein Spiegel, und Susan fing ihr Bild darin auf. Ihr Haar war von dem Orangeton eines Neonmarkers und leuchtete im Spiegel, als wäre es radioaktiv. In den vergangenen zwei Jahren hatte sie Türkis, Violett und Pink ausprobiert. Aber der Orangeton war anders. Es wirkte wie ein Unfall, als wäre sie in einen Friseursalon gegangen und hätte darum gebeten, wie Lucille Ball auszusehen, und als sie herauskam, sah sie aus wie einer dieser Kegel, die zur Fahrbahnmarkierung benutzt werden. Die Leute verstanden nicht, dass sie aussehen *wollte* wie ein Fahrbahnmarkierungskegel, dass das gerade der Witz war. Sie wäre beinahe gestorben. Sie hatte ihren Job bei der Zeitung verloren. Als freie Journalistin verdiente sie kaum das Nötigste. Wäre ihr Buch über all die verrückten Arten, wie Menschen ums Leben kamen, nicht gewesen, sie hätte hungern müssen. Aber sie lebte. Archie Sheridan hatte ihr vor gerade mal drei Monaten das Leben gerettet, als er sie halb tot aus der Flut zog. Zwei Jahre waren vergangen, seit sie sich kennengelernt hatten, als sie den Auftrag bekam, ein Porträt über ihn für den *Herald* zu schreiben – der Polizist, der die Serienmörderin Gretchen Lowell gefangen hatte. Susans Leben war danach nicht mehr dasselbe gewesen. Sie hatte Archie Sheridan Dinge erzählt, die sie noch nie irgendjemandem erzählt hatte. Und er hatte ihr das Geheimnis anvertraut, das sein Leben fast zerstört hätte. Aber

jedes Mal, wenn sie zusammen waren, wurde am Ende einer von ihnen irgendwie um ein Haar getötet. Sie wollte, dass ihr Haar sagte: *Achtung, Gefahr.* Stattdessen schürzten wildfremde Menschen auf der Straße mitfühlend die Lippen und versicherten ihr, dass die Farbe mit der Zeit verblassen werde. Susan erwog, es neu zu färben. Aber das bedeutete, es zu bleichen, und ihr Haar wurde ohnehin bereits struppig von der ganzen Färberei. Sie wollte zumindest noch einen Monat warten, ehe sie ihm den nächsten Farbwechsel zumutete.

»Woran denkst du?«, fragte Leo.

»An den Nahen Osten«, sagte Susan.

Sie ließ den Blick auf den Fernseher über der Theke fallen. Die Lokalnachrichten waren zu dem Mord im Park zurückgekehrt, und es gab wieder eine Hubschrauberaufnahme: der Tatort von oben. Die Bäume waren hauptsächlich Nadelhölzer, mit einzelnen Laubbäumen dazwischen. Als die Kamera heranzoomte, konnte Susan ein Stück Absperrband erkennen, eine Ansammlung von Leuten und noch etwas …

»Die Bäume«, sagte sie.

»Was?«, sagte Leo.

»Ich muss telefonieren.«

»Lass mich raten«, sagte Leo. »Archie.«

Susan wählte Archies Nummer. Sie geriet an die Mailbox. Das war meist so, wenn sie Archie anrief. »Ich bin es«, sagte sie. »Ich habe Sie in den Nachrichten gesehen.« Sie hätte ihm sagen können, was sie gesehen hatte, aber sie entschied sich, es nicht zu tun. Wenn er es wissen wollte, konnte er zurückrufen. »Mir ist an dem Tatort etwas aufgefallen«, sagte sie. »Könnte wichtig sein. Sie wissen, wie Sie mich erreichen.«

7

Archies Handy brummte an seinem Oberschenkel. Normalerweise hatte er es in der Sakkotasche stecken, aber für ein Sakko war es in diesen Tagen zu heiß. Das vibrierende Gerät kitzelte sein Bein. Er achtete nicht darauf und folgte Bea Adams ins Wohnzimmer, wo sie die neun Mädchen versammelt hatte, die gegenwärtig in der Einrichtung lebten. Wie in den meisten Häusern in Portland gab es keine Klimaanlage. Eine Ansammlung altertümlicher Ventilatoren blies warme Luft aus verschiedenen Richtungen durch den Raum. Die Sonne, die durch das Fenster fiel, beleuchtete eine Unzahl von Staubpartikeln.

Archie nieste.

»Gesundheit!«, sagte eines der Mädchen.

Er blickte auf. Ein feiner Sprühnebel seines Speichels funkelte vor ihm in der Luft. Dahinter, jenseits des Sonnenstrahls, stand eine Couch, und auf dieser Couch saßen vier Mädchen. Das Mädchen, das gesprochen hatte, saß auf dem Boden vor der Couch. Die Piercings im Gesicht waren verschwunden, und das Haar war gewachsen und blond gefärbt, mit ein paar Zentimetern hellbraun an den Wurzeln. Ein farbenfroher indischer Rock floss um ihre Beine. Winzige Spiegel waren in das Gewebe eingelassen, sie reflektierten die Sonne und projizierten kleine helle Flecken wie von einer Discokugel an die Decke. Sie schob die schmalen, runden Schultern vor und lächelte ihn an.

Sie hatte ihn einmal mit fünfzigtausend Volt aus einer Elektroschockpistole schachmatt gesetzt.

»Hallo, Pearl«, sagte Archie.

Sie sollte eigentlich in Salem bei ihren Pflegeeltern sein. Archie fragte sich, wie lange es wohl gedauert hatte, bis sie weggelaufen war. Einen Monat, zwei? Sie war sechzehn gewesen, als er sie zum ersten Mal getroffen hatte, und bereits ein echter Kotzbrocken. Archie nahm an, dass ein Jahr mehr sie nicht erträglicher gemacht hatte.

»Sie sehen alt aus«, sagte sie.

Ja, immer noch ein Kotzbrocken. »Ich fühle mich alt«, sagte Archie. Er räusperte sich und musterte die anderen Mädchen. Sie sahen ihn mürrisch an. Keine tränennassen Wangen, kein theatralisches Getue. Kein Verlust der Unschuld wegen des gewaltsamen Todes eines Menschen, den sie gekannt hatten. Diese Mädchen hatten bereits erlebt, was die Welt an Schlechtigkeit zu bieten hatte. Deshalb waren sie nicht überrascht. Es wäre anders, dachte Archie, hätten sie Jake Kellys entstellten Körper an diesem Baum hängen sehen.

Pearl klopfte mit einem Plastikkugelschreiber an ihre Vorderzähne, klick, klick, klick. Die Ventilatoren surrten und bliesen. Archies Augen fühlten sich trocken an.

»Ich bin Detective Archie Sheridan«, sagte er für die übrigen Mädchen. Er übersprang den üblichen Small Talk zur Lockerung der Atmosphäre. Dafür war es zu heiß hier drin. »Hat eine von euch heute Morgen etwas Ungewöhnliches bemerkt?«, fragte er.

Die Mädchen schüttelten den Kopf, zuckten mit den Achseln oder starrten ausdruckslos vor sich hin, was dasselbe bedeutete.

»Hat eine von euch Jake Kelly gesehen oder mit ihm gesprochen?«

Noch mehr Kopfschütteln. »Er arbeitet in der Küche«, sagte ein Mädchen mit einem orangefarbenen Irokesenschnitt, als hätte es etwas zu bedeuten.

Bea Adams trat einen Schritt von der Wand fort, an der sie gelehnt hatte. »Die Mädchen sollen nicht mit den Freiwilligen verkehren«, sagte sie.

Insbesondere nicht mit den männlichen, dachte Archie.

Pearl kaute jetzt an ihrem Kugelschreiber, sie bearbeitete ihn im Mundwinkel wie ein Hund einen Lederstreifen.

»Keine von euch hat ihn heute früh gesehen?«, fragte Archie.

»Ich habe das Essen aus der Küche geholt«, sagte Bea. »Die Mädchen waren überhaupt nicht da hinten.«

Archie wandte seine Aufmerksamkeit wieder Pearl zu. Sie merkte, dass er sie ansah, und hörte auf, den Kugelschreiber zu verstümmeln.

»Was ist?«, fragte sie, ließ den Kugelschreiber in ihren Schoß sinken und hielt ihn zwischen Zeige- und Mittelfinger, ein Ersatz für die Zigarette, die sie eigentlich gern gehabt hätte.

»Kann ich deine Hand sehen, Pearl?«, fragte Archie.

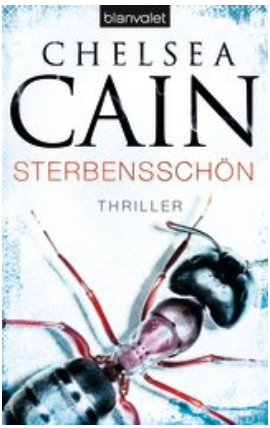
Sie sah auf ihre Hände und dann wieder ihn an. »Wieso?«, fragte sie unsicher.

Archie lächelte. »Nur so eine Idee.«

Pearl dachte einen Moment lang darüber nach, sah sich dann trotzig um und zuckte mit den Achseln. »Von mir aus«, sagte sie. Sie streckte Archie die linke Hand entgegen. Als sie sich bewegte, drehten sich die Discolichter im Raum.

blanvalet

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Chelsea Cain

Sterbensschön
Thriller
[Archie-Sheridan-Reihe 5]

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-38151-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2013

Gretchen ist zurück. Und in ihrem Herzen wohnt nur ein Gedanke: Rache!

Seine letzte Begegnung mit der schönen Serienkillerin Gretchen Lowell hat tiefe Wunden bei Detective Archie Sheridan hinterlassen. Um sich abzulenken, stürzt er sich deshalb mit Feuereifer in seinen neuesten Fall: Ein Erhängter wurde im Park gefunden, geknebelt, gehäutet und an den Handgelenken gefesselt. Da erreicht Archie eine Nachricht, die ihn fast aus der Bahn wirft: Gretchen behauptet, Informationen zu diesem entsetzlichen Verbrechen zu haben. Spielt sie erneut ein grausames Spiel mit ihm? Oder gibt es ein Geheimnis aus Gretchens Vergangenheit, für das ein skrupelloser Mörder töten würde?

Der Titel im Katalog